

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 38 (1958-1959)
Heft: 7

Artikel: Indien zwischen Ost und West
Autor: Pochhammer, Wilhelm v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lage, an die Tatsachen und Möglichkeiten zu erinnern, die Zerstretheit zur Aufmerksamkeit zu bringen durch unablässige Wiederholung dessen, worauf es ankommt, in immer neuen, überzeugenden Denkbildern. Die Sache darf nicht zur Ruhe kommen, weder in der Öffentlichkeit noch in der Seele jedes Einzelnen.»

Karl Jaspers hat wohl als erster die Atomfrage in die großen Zusammenhänge gestellt und eindrucklich dargetan, daß diese Frage nicht Teile, sondern das Ganze betrifft. Es ist dringend zu hoffen, daß das Gespräch über die Problematik der atomaren Rüstung aus der bisherigen Beschränkung herausfindet und zu den entscheidenden Fragen, zum Grund der Dinge vorstößt. Möge gerade in unserem Lande die Diskussion über die Beschaffung von Atomwaffen mit der Frage an unser Gewissen verbunden werden, was wir als Einzelne und als Volk für den Frieden tun und was wir in vervielfachter Anstrengung noch leisten könnten.

INDIEN ZWISCHEN OST UND WEST

VON WILHELM v. POCHHAMMER

In der festgefahrenen Spaltung der Welt in zwei Lager, die sich mißtrauisch beargwöhnen, steigt die Bedeutung der Völker, die sich bisher nicht gebunden haben; denn sie für sich zu gewinnen, wird mehr und mehr zum Inhalt des «kalten Krieges». *Indien* ist unter diesen Ländern das größte und für die letzte Entscheidung das wichtigste. Es ist das größte nach seiner Einwohnerzahl von bald 400 Millionen, wie nach seinem wirtschaftlichen Potential, um dessentwillen es von der klassischen britischen Politik als die Basis der Weltherrschaft betrachtet wurde; das wichtigste durch seine ungewöhnlich elastische Politik in der Hand eines Staatsmannes von überdurchschnittlichem Format. Indien hat wohlweislich nicht nur der Versuchung widerstanden, sich einer Gruppe anzuschließen, sondern auch der, eine eigene zu bilden, wodurch es mit festen Abreden und den oft kurzsichtigen Wünschen anderer Staaten belastet worden wäre. Aber dank seines wirtschaftlichen Potentials und dank seines hohen Ansehens im Rat der Völker hat sich seine Stellung in der farbigen Welt so stark gefestigt, daß man Indien heute als den Führer des freien Teils der farbigen Welt ansprechen darf. Dies gilt für die Staatengruppe des Colombo-Plans (Ceylon, Burma, Indonesien), die

ständig Kontakt und Übereinstimmung mit Indien sucht. Dies gilt für die arabische Welt, die sich bei allen wesentlichen Wendungen unauffällig um das Verständnis Indiens bemüht. Und es gilt in erstaunlichem Maße für die Völker Afrikas, die in ihrem Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit von ihren kolonialen Obermächten das Beispiel Indiens stets vor Augen haben und sich gern Rat in New-Delhi holen. Und selbst Staaten, die Indien kühler gegenüberstehen, wie Pakistan, Japan und Thailand, würden — sollte Indien einen entscheidenden Schritt in Richtung einer größeren Annäherung an Moskau oder Rot-China unternehmen — doch ernsthaft erwägen, ob sie ihrer bisherigen Anlehnung an den Westen treu bleiben könnten. Zum mindesten würden sich die Regierungen sofort starken inneren Widerständen gegenübersehen.

Wie steht Indien zum Westen?

Wie steht nun Indien zur freien Welt des Westens? Man darf davon ausgehen, daß kein anderes asiatisches Volk durch Herkunft und Geschichte so viele Gemeinsamkeiten mit dem Westen hat wie Indien trotz aller äußeren noch so krassen Verschiedenheiten. Die Sprachen Indiens, die dem Sanskrit entstammen, sind den europäischen verwandt, und die Verehrung für die Gedankenwelt Alt-Indiens, die noch heute die heterogenen Teile der indischen Völkergruppe verbindet, bildet gleichzeitig eine Brücke zur westlichen Gedankenwelt und wird als solche von uns Westlern bewußt empfunden. Die Zeit der britischen Herrschaft, an die der Inder heute ohne Bitterkeit zurückdenkt, hat Kultur und Gedankengut des Westens in breitem Strom nach Indien gelenkt. Kein zweiter großer Denker Asiens hat dem Christentum innerlich so nahe gestanden wie Gandhi; kein einziger asiatischer Staatsmann ist bis zu einem solchen Grade als Westler anzusprechen wie Nehru. Und bei keinem anderen asiatischen Volk hat der Versuch, demokratische Prinzipien praktisch zur Basis der Innenpolitik zu machen, einen so überraschenden Erfolg gehabt wie beim indischen Volk, das bereits zweimal mit einer Wählerschaft von über 100 Millionen abgegebener Stimmen unbeeinflußt zur Wahlurne geschritten ist, und das die gleichen Prinzipien in der Verwaltung seiner Dorfgemeinschaften, die niemals ganz verschwunden waren, jetzt zu neuem, kräftigen Leben erweckt. Politisch gehört Indien, auch nachdem es sich zur Republik erklärt hat, weiterhin zum Commonwealth, ebenso wie zum Sterling-Block; und wer das heutige Indien besucht und es dann mit anderen asiatischen Staaten vergleicht, die sich ebenfalls zu modernisieren suchen, wird sofort empfinden, wie ungleich ernster diese Dinge sich in Indien entwickeln — ungeachtet der Tatsache, daß noch Hunderte von Millionen auf dem flachen Lande kaum ahnen, was vorgeht.

Und zum Osten?

Diese sehr starken Bindungen Indiens an den Westen sind Dinge, über die man in Indien wenig spricht; denn sie sind selbstverständlich. Nicht selbstverständlich und daher ständig diskutiert ist das neue Verhältnis Indiens zu der Gruppe, die von der Sowjetunion und Rotchina geführt wird. Dieses Verhältnis begann mit der plötzlichen Erkenntnis, daß hier ein Gebiet liege, das bisher vernachlässigt worden sei. Während der britischen Zeit konnte es keine indische Stelle geben, die sich ernsthaft mit Beziehungen zu Moskau oder Nanking hätte befassen können, da die Engländer, selbst in der letzten Periode ihrer Herrschaft, nicht daran denken konnten, in der auf dem Gebiet ihrer Außenpolitik zu beteiligen. Dieser Aufgabenkreis entstand über Nacht als Folge der Unabhängigkeit und drängte sich den verantwortlichen Leitern der indischen Politik auf als ein nunmehr dringlich gewordener *Nachholbedarf*. Die Dringlichkeit war um so größer, als Indien die beiden größten Reiche Asiens zu unmittelbaren Nachbarn hat und beide, jedes für sich, militärisch und wirtschaftlich stärker sind als das neu entstandene Indien, also jedes für sich eine Gefahr bildet, wenn man die Lage mit den Augen der bisherigen Staatskunst betrachtet. China zudem, als der größte Staat der farbigen Rasse, nötigte schon aus diesem Grunde den neu auftretenden zweitgrößten farbigen Staat zu nachdenklicher, sorgfältiger Annäherung. Die Bandung-Konferenz war das Symbol einer Politik, mit der Indien noch tastend und sondierend seinen neuen Platz im Kreise der farbigen Völker zu bestimmen suchte. Endlich und vor allem sind diese beiden großen Nachbarn Indiens die Vorkämpfer der staatssozialistischen Wirtschaftsordnung, d. h. des Systems, das sich auch Indien aufdrängen mußte, spätestens in dem Moment, wo seine Regierung sich bemühte, die notleidenden Massen als demokratische Wählerschaft aufzurufen und sich nach zugkräftigen Wahlparolen umsehen mußte. Denn was kann eine Regierung in dieser Lage ihren Millionen sehr armer Menschen verkünden als Hilfen staatssozialistischer Prägung? Zudem ist der Staatssozialismus in Indien seit Jahrhunderten Erbgut. Schon Ashoka (im 3. Jahrhundert v. Chr.) hat solche Experimente versucht, und immer wieder hat in Zeiten der Not die Staatsgewalt in Indien auch wirtschaftlich helfend eingreifen müssen, da Bevölkerungszahl und Gebietsausdehnung eben so groß waren, daß rein privatwirtschaftliche Bemühungen einfach nicht ausgereicht hätten. Noch nirgendwo hat das kapitalistische System eine Aufgabe vorgefunden, die sich auf eine derart große Bevölkerungsmenge und auf ein solches Riesengebiet bezogen hätte, das nicht jungfräulicher oder gar menschenleerer Boden war, wie etwa die Flächen Nordamerikas, das vielmehr von uralter Kultur so dicht besiedelt ist, daß es eine so umfangreiche Organisation und eine solche Fülle wirtschaftlich erzogener Kräfte erfordert haben würde, wie es selbst das heutige Europa nicht

hätte liefern können. England hat auf einen solchen Versuch von vornherein verzichtet und sich damit begnügt, mit einem Minimum von leitenden Männern nur das sicherzustellen, was ihm lebensnotwendig erschien (auf wirtschaftlichem Gebiet Export gewisser Rohstoffe und Absatz seiner Massenfabrikate). Sobald aber der indische Staat dieser ungeheuren Aufgabe gewahr wurde, begann der Wettlauf mit dem Vorbild Rotchina als dem ewig mahnenden Stimulans, und die Frage, ob Indien auf dem Boden seiner überlieferten Gesellschaftsordnung wohl ähnliches würde erreichen können, begann zum täglich brennenden Gradmesser der eigenen Selbstkritik zu werden.

Der Hinduismus als Kraft indischer Tradition

Der Entschluß, die überlieferte Gesellschaftsordnung bestehen zu lassen, erscheint auch als Ausfluß der konservativen «westlichen» Grundeinstellung, die unauffällig das indische Wesen leitet und die erklärt, weshalb die Bemühungen der kommunistischen Partei in diesem Lande, dessen soziale Not nach Lenins Urteil ein geradezu ideales Feld für seine Partei abgegeben hätte, doch noch kaum ernsthafte Fortschritte gemacht haben. Das Experiment der kommunistischen Regierung im Bundesstaat *Kerala*, wo ein hoher Prozentsatz des Christentums für einen Höchstsatz von Elementarbildung im Volk gesorgt hat, wo aber die sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen besonders altertümlich geblieben sind, belegt im Grunde nur, daß selbst berufsmäßige Kommunisten unter diesen Umständen nicht allzuviel anzufangen vermögen. Die Achtung vor dem sozial-religiösen System, als welches sich der *Hinduismus* darstellt, ist nicht nur deshalb groß, weil er für die breiten Massen immer noch die selbstverständliche Lebensgrundlage geblieben ist, sondern auch deswegen, weil ja auf diesem System die nationale Einheit des indischen Volks erwachsen ist, dessen Vielfalt, dem der Völker Europas vergleichbar, ohne den Druck fremder Eroberer freiwillig vielleicht nie zu einer föderativen Einigung gelangt wäre. Aber auch dieser Druck von außen konnte ein indisches Gesamtvolk nur schaffen, weil er eine geistige Einheit vorfand, die in mehreren Jahrtausenden gemeinsamer Geschichte in den Hindus ein Gemeinschaftsgefühl entwickelt hat. Bei einem ungeschichtlich veranlagten Volk, wie den Indern, ist es doppelt gefährlich, die wenigen gewachsenen Bindungen zu zerreißen, ehe sich andere befestigt haben. So sehr man daher gegen Mißstände des Kastenwesens, gegen Auswüchse des Frühkapitalismus und andere Schattenseiten des Lebens wettet und angeht, so sehr muß jede indische Regierung bemüht bleiben, diesen schwer sichtbaren, aber nicht wegzudenkenden Boden des innerindischen Zusammenhalts pfleglich zu schonen.

Da der junge indische Staat außerdem nicht genug geschulte Men-

schen besaß, um die staatliche Maschinerie in gutem Gang zu halten, und an eine allzuviel Personal verschlingende Einmischung in die bestehende Wirtschaft schon aus diesem Grunde nicht denken konnte, ergab sich als Gebot der Stunde die Notwendigkeit, die indische Privatwirtschaft beizubehalten. Da andererseits die Anfänge einer ergänzenden Staatswirtschaft nicht hinauszuschieben waren, ergab sich die *Ko-Existenz beider Systeme*, die dem heutigen Indien sein eigentümliches Gepräge gibt. Auch hier im Innern zeigt sich also die gleiche labile Haltung zwischen Ost und West wie in der Außenpolitik.

Indiens Außenpolitik

Die Bewunderung, die der Historiker der elastischen Staatskunst Bismarcks zuerkennt, der zwischen dem russischen und britischen System seinen Staat emporführte, oder der Ruhm, den man der sprichwörtlichen Schaukelpolitik der Hohen Pforte jahrhundertlang gezollt hat, ist der indischen Staatskunst nicht zu versagen, die unter ähnlichen Vorbedingungen, nach außen wie im Innern, auf dem schmalen Seil ihrer Linie fortschreitet, die sie als die einzig wirklich nützliche für das Wohl ihres Volks erkannt hat.

Indien zwischen den Lagern

Diese Linie ermöglicht es der indischen Politik, Hilfe von beiden Seiten anzunehmen; jedoch zu keiner eine politische Bindung einzugehen. Hier liegt der Grund der kaum verständlichen Abneigung Indiens gegen die USA, die schon zu britischer Zeit die indische Nationalbewegung wohlwollend ermutigt, das freie Indien vom ersten Moment an hilfsbereit begrüßt und effektiv Indien mehr gegeben haben als irgendeine andere Macht. Aber im Beispiel Westeuropas und einiger vorderasiatischer Staaten glaubt Indien eine Warnung erblicken zu müssen, daß die USA bei aller gut gemeinten Jovialität doch von ihren Schützlingen erwarten, daß sie sich in den entscheidenden Fragen der Politik der Linie der USA einfügen. Diese Befürchtung — begründet oder nicht — hat die Abkühlung zwischen zwei Ländern herbeigeführt, die sonst zu Bundesgenossen beinahe vorbestimmt wären. Das Verhältnis zu Großbritannien ist ein Koeffizient seines jeweiligen Vertrauens in die Solidität der indischen Wirtschaft. Daß die Briten anfangs — noch im Bann ihrer eigenen Propaganda — glaubten, daß nach ihrem Abzug alles drunter und drüber gehen würde, ist menschlich verständlich, und mit dieser Einstellung schmolzen die britischen Anlagen in Indien, die übrigens selbst in der besten Zeit immer geringer geblieben sind als etwa diejenigen in Argen-

tinien. Mit zurückkehrendem Vertrauen in die im Grunde verständige Wirtschaftsgebarung Indiens steigen die britischen Anlagen wieder und scheinen heute schon den Vorkriegsbetrag wieder überschritten zu haben. Das Verhältnis zu Frankreich wurde überraschend dadurch gerettet, daß einem weitsichtigen Botschafter das seltene Kunststück gelang, eine Pariser Regierung zu rechtzeitigem Einlenken zu bewegen und Pondicherry herauszugeben; aber es leidet natürlich unvermindert an der allgemeinen Frage, die Indien als farbige Großmacht empfindet, als wäre Algerien ein Stück von ihr selbst.

Es mag seltsam erscheinen, ist aber ein Faktum, daß Indien bei Annahme der Hilfe von Seiten der Sowjetunion nie den Verdacht empfunden hat, damit in politische Bindungen zu geraten. Über das Ausmaß dieser Hilfe macht sich in New-Delhi kein Einsichtiger irgendwelche Illusionen, obwohl man in der Presse viel davon redet — wie man eben in Indien von allem gern redet, was nicht selbstverständlich ist. Der regelmäßige Handels- und Schiffsverkehr mit der Sowjetunion und ihren Trabanten, wie Polen, hat der indischen Regierung erwünschte Gelegenheit gegeben, ihren staatlichen Betrieb auch auf Schifffahrt und Exporthandel zu erstrecken — Gebiete, die eigentlich der Privatwirtschaft hätten zugewiesen bleiben sollen.

Auch die technische Hilfe der Sowjetunion wird nicht überschätzt. Nehrus Begleiter und Sachverständige haben nach der Rußlandreise höchst freimütig berichtet, inwieweit die russische Industrie Fortführung alter Methoden, inwieweit eigene Neufindung wäre — eine kritische Erkenntnis, die aber durchaus nicht ausschließt, daß man ein Stahlwerk etwas älteren Typs für Indien durchaus für nützlich, ja für praktischer erachten kann als ein übermodernes; wie man ja auf indischen Landstraßen oft lieber einen alten Ford einem übermodernem Mercedes vorzieht.

So sieht der Inder gelassen dem Wettlauf zu, den die Ingenieure Deutschlands, Englands und der Sowjetunion jetzt veranstalten, indem jeder von ihnen ein Stahlwerk zu errichten hat.

Worauf kommt es Indien an?

Hauptaufgabe für Indien ist und bleibt, sein Wirtschaftsprogramm durchzuführen. Dahinter tritt alles andere zurück. Und die Privatindustrie Indiens, die ja noch immer den weitaus größten Prozentsatz der Produktion liefert, fast alle Konsum- und Spezial-Industrien in der Hand hält und die trotz aller «sozialisierender» Tendenzen sogar noch Trusts größten Stils kennt — sie weiß ganz gut, daß sie über diese schwierigen Jahre hinwegkommen muß, und weiß — was auch das Ausland einsehen sollte —, daß es besser und ehrlicher ist, bei Mangel an Zahlungsmitteln

die Einfuhr ganz zu stoppen, als sie fortgehen zu lassen, um dann in einer üblen Zahlungskrise zu enden.

All das beschäftigt die indische Politik, während sie die uns interessierende «Hauptfrage» beiseite läßt, ob sie sich auf eine Seite der beiden Lager schlagen soll, und gegebenenfalls auf welche. Sie wird ihr ausweichen, solange es irgend geht. Sollte sie von einer Seite gedrängt werden, wird sie vermutlich zur anderen herüberschwenken. Ein Bruch mit dem «Westen» ist keinem politisch erfahrenen Inder vorstellbar, nicht nur Nehru, sondern auch Männern mittlerer Begabung, wie sie das Gros der Partei-Organisation bilden. Schon die ungeschützte Küste bringt Indien in die Abhängigkeit der Gruppe, bei der die Seeherrschaft liegt, während die schmale Grenze mit der Sowjetunion am Pamir-Plateau niemanden in Indien beunruhigt, zumal ja der Puffer-Staat Pakistan — so lästig Indien die Reibungen der beiden Nachfolgestaaten auch empfindet — im Falle einer sowjetischen Bedrohung beim Westen wird verharren müssen.

Frieden erhalten!

Umgekehrt ist Indiens Wunsch, den Weltfrieden zu erhalten, so stark, so überragend von seinem eigenen Lebensinteresse diktiert, daß es wie ein feinnerviger Seismograph auf jede leise Regung reagiert, die dieses, sein höchstes Gut berührt. Der Westen möge Nehru nie vergessen, daß er im koreanischen Krieg höchst wirksame Hilfe geleistet, daß er die Formosa-Krise abgewendet und die Beendigung des Krieges in Indo-China ermöglicht hat. Seine mäßigende Haltung in der Suez-Krise hat beigetragen, einen schweren Fehler des Westens abzdämpfen. Wenn seine Reaktion bei der ungarischen Krise nur zögernd herauskam, dann geschah es wegen ihrer unglückseligen Verquickung mit der Kashmirfrage, wo das Prinzip Indiens, Untersuchungs-Kommissionen nie zuzulassen, die Zustimmung zu einer solchen in Ungarn selbst dann nicht gestattet hätte, wenn die Sowjetunion selbst dazu bereit gewesen wäre.

Europas Aufgabe

Was ergibt sich für Europa aus dieser Lage? Erstens, daß es sich mit Indien und seinen Sorgen in wohlwollender Art beschäftigen und mehr Verständnis für dies Land aufbringen sollte, als es bisher meist geschieht. Eingedenk der gemeinsamen Grundlagen, die uns mit Indien verbinden, sollte der Westen auch dem Absonderlichen des indischen Lebens, wie es sich in dem Jahrtausend seiner Fremdherrschaft (erst unter dem Islam, dann Englands) herausgebildet hat, mit verständnisvoller Zurückhaltung begegnen und mit Sympathie den Prozeß verfolgen, wie sich Indien

allmählich aus gewissen Erstarrungen jener Zeit wieder zu seinen eigenen, durchaus vernünftigen Grundlagen zurückfindet. Er sollte kulturell Indien zu seinen wichtigsten Partnern zählen. Was Europa heute im Austausch diesem großen Volk darbringt, wird sich vervielfältigt auszahlen, wenn dieses Volk die Rolle eingenommen haben wird, die seiner Zahl und seiner hohen Veranlagung zukommt. Gewiß ist es erfreulich, zu sehen, wie sich die europäischen Völker in den Flitterwochen ihrer kommenden Einigung ihre Schätze gegenseitig mit viel schönen Reden anpreisen. Aber es wäre dem kommenden Europa zuträglicher, wenn sie einen Teil dieser Bemühungen in Indien einsetzen würden, wo heute die emsige Kulturarbeit des Sowjetblocks und Rotchinas dominiert. Vor allem aber sollte Europa — jedes Volk nach seinen Kräften — mitwirken, Indien bei Erreichung seines wirtschaftlichen Ziels zu helfen. Hier ist nun ein asiatisches Volk, das entschlossen ist, ohne die Methoden des Kommunismus auszukommen, das entschlossen ist, die Demokratie in seiner Innenpolitik wie in seiner Wirtschaft, Freiheit wie Privateigentum zu achten: hier sollte jeder Europäer seine Aufgabe erblicken mitzuhelfen. Gewiß, wir werden für unsere Hilfe nicht das Versprechen erhalten, daß Indien einem Pakt nach Art der Bagdad- oder Seato-Verträge beitrifft; aber wir können etwas Größeres und Dauerhafteres erhalten: daß nämlich diejenigen Kräfte Indiens, die uns und unserer Welt verwandt sind, die Führung behalten; und das ist ein Ziel, das absolut erreichbar ist. Der Politiker, der in Pakten und Verträgen sein Handwerk erblickt, oder der mit Atomdrohungen Geschäfte machen will, bleibe von Indien fern; aber der verständnisvolle Europäer, der in sich den guten Maßstab trägt, den wir ja für die Gestaltung unseres Europas täglich benötigen, sollte Indien aufsuchen und den Indern von heute und denen von morgen die Hand entgegenstrecken, die dort — dessen sei er gewiß — gern genommen und verständnisvoll wiedergedrückt werden wird.